

INTRO	7
RECHT AUF STADT	16
KLEINE GESCHICHTE DER STADT UND DER ARBEIT. VERORTUNG DER PRODUKTIONSWEISEN	37
STADTPRODUKTION UND URBANE FORM. ERWEITERUNG DES PRODUKTIONS- BEGRIFFS	62
FORM. FUNKTION. STRUKTUR	98
WAS IST BEDÜRFNIS? ZUM VEKTOR	108
WOHNEN ALS PRODUKT VS. WOHNEN ALS PRAXIS	145
URBANE PRAXIS. ARBEITEN UND LEBEN	156
LOGOS. STADT. WERK	188
AGENCY UND PERFORMATIVE STADT	210
OUTRO	241

INTRO

„... das *Urbane* (wir sagen nicht mehr: die Stadt)“

Henri Lefebvre

Vergangene Epochen glaubten zu wissen, was Stadt ist. Die planerischen Systeme, die in diesem Glauben entstanden sind, gingen sogar davon aus, zu wissen, was eine wahrhaft gute Stadt ist. Heute allerdings verfügen wir nicht mehr über diese Sicherheit. Doch dieser Verlust könnte sich als Gewinn herausstellen. Indem wir nicht mehr an Stadt als äußerlichem Objekt festhalten, können wir vor dem Hintergrund eigener konkreter, zeitgenössischer Erfahrungen urbanen Wohnens, Lebens und Produzierens neu danach fragen, was Stadt für uns bedeutet. Gemeint ist damit: wir alle sind die Stadt und gestalten sie mittels unseres Alltags als Lebensform mit. Wir können uns nicht aus dem Stadtraum heraushalten. Wir produzieren ihn. Darin liegt die Chance, neue Formen der Handlungswirksamkeit mit anderen als Stadt zu erproben. Und das hieße nichts anderes, als dass das Objekt Stadt heute als *Prozess des Urbanen* zu fassen ist.

Derlei zunächst abstrakt anmutende Fragestellungen werden nicht nur durch die beinahe zum Klischee gewordene ubiquitäre Rede vom „urban age“ fassbar. Die Auseinandersetzung um „Stuttgart 21“, die Gentrifizierungsdebatte (die im Jahr 2012 durch die Kontroverse um das BMW GuggenheimLab in Berlin ein bundesweites Medienecho fand), die „Recht auf Stadt“-Bewegung (die vor allem bei der Besetzung des Hamburger Gängeviertels in Erscheinung trat), Zwischennutzungen wie die „Prinzessinnengärten“ in Berlin, die Diskussion um die *Commons* als Teilhabe an gemeinschaftlichem Gut und die Occupy-Bewegung (die in ihrem Titel bereits die Aporie von Besetzen-Bewohnen-Bewegen aufweist); das sind nur einige aktuelle Beispiele aus Deutschland. In ihnen allen manifestiert sich, auf höchst unterschiedliche Weise, der Wille der Menschen, mehr zu sein als nur bloße Agenten einer kommerziellen Wohnapparatur Stadt.¹ Ferner kehrt mit der Wohnungsfrage selbst ein Topos des Stadtdiskurses zurück, den kaum jemand noch auf der Rechnung hatte.² All



Karte des Erdbodens.
Die gesamte Welt umspannend, samt des Versuchs einer
Erklärung seiner Beschaffenheit sowie seiner Bedeutung für die
Geschichte, unser Jetzt und die Zukunft.
Matthias Rick (raumlaborberlin/mit Eduardo Conceição,
Nick Green, Jia Gu, Anika Neubauer, Mikuláš Novotný, Cécile
Oberkampff und Mátya Cigler) (Originalgröße 2,6 x 3,6 m)

Einordnung. Henri Lefebvre hat es so benannt: „Verstädterung ist nicht sichtbar. Wir sehen sie noch nicht.“¹⁰ Daraus folgert er: „Zur Wissenschaft kann das Wissen um das Phänomen der Verstädterung nur in der und durch die bewusste Bildung einer urbanen Praxis werden, die an die Stelle der inzwischen vollendeten (vollkommen verwirklichten) Industriepraxis und ihrer Rationalität tritt.“¹¹ Die mit dem urbanen Wissen traditionell sich auseinandersetzen Städtebauer, Architekten und Planer kommen in wachsendem Maße zur Erkenntnis, dass sie mit ihrer eigenen Praxis eine Art Blindfeld geschaffen haben, das sie jetzt selbst mühsam entwirren, entziffern, ideologiekritisch hinterfragen müssen. Ferner entwickelt sich die alltägliche Praxis urbaner Raumproduktionsweise zur Wissensform der Zeit – jeder Mensch ist heute ein Raumproduzent, der, bewusst oder unbewusst, willentlich oder unwillentlich, mit seiner spezifischen Lebensweise – als Experte des Alltags – die Form des Urbanen miterzeugt. Das führt zur These, dass sich der Gebrauch von Raum als zentrales Element der performativen Raumproduktion manifestiert. Die Gestalt des spezifischen Wissens, welches den Gebrauch von Raum in Bewegung hält, ist indes noch nicht näher bestimmt, seine Artikulationen nurmehr grobkörnig umrissen. Darüber hinaus deutet sich an, dass wir, wenn wir sagen, urbaner Raum sei produziert, entstehe aus urbaner Praxis usw., in Betracht ziehen müssen, nicht nur unser Verhältnis zum Raum, sondern auch unser Verständnis von Produktion bzw. urbaner Lebensform neu zu bedenken. Das aber verlangt, den Begriff der Produktion selbst weiter zu fassen, und zwar dergestalt, dass er auch Unbestimmtheit in sich aufzunehmen vermag. Denn: Die Entwicklung der Schlüsselphänomene moderner Gesellschaften, Arbeiten und Leben, tendiert dazu, nicht nur die gesellschaftlichen wie individuellen Ordnungssysteme einer Unbestimmtheit zuzuführen, sondern Unbestimmtheit selbst zum Kerntopos des Urbanen zu erheben.

Wem gehört die Stadt?

In diesem Zusammenhang erscheint ein erneuter Rückgang auf Marx – mit Lefebvre – auch als Kommentar zur politischen Ökonomie des Raums (und in ihr zum Zusammenwirken von Finanzkrisen und Immobilienkrisen) und zu der Frage, auf welche nützlichere Theorie als den Neoliberalismus sich die Raumplanung stützen kann, als höchst aktuell und nicht minder fruchtbar. Die zentralen Motive der kreativen, währenddem auch

RECHT AUF STADT

zerstörerischen Dynamik der Akkumulation globaler Finanzströme und deren Einwirkung auf lokale Raumstrukturen sind hier ebenso berührt wie die Analyse der inneren Widersprüche, die die Funktionsweise des kapitalistischen Wachstums, beruhend auf Konzentration und Zentralisierung wirtschaftlicher Mittel, zeitigt. Dass solche Analyse heute im Planungsweisen selten mehr geschieht, liegt in der Aporie der Stadt selbst begründet: Je mehr die „Raumwarenform“ deren Zersplitterung vorantreibt, desto mehr wächst einerseits das gesellschaftliche Bedürfnis einer Behauptung von Einheit bzw. Identität (zum Beispiel in Form von Leitbildern). Andererseits markiert die Erfindung des Produktes Wohnen im 19. Jahrhundert den Beginn von Aufstieg und Wirkmacht des Immobiliensektors in der Totalität neo-kapitalistischer Ökonomie. Das ist erstaunlich, kommt dem Immobiliensektor doch, weil in ihm Kapital unbeweglich wird, traditionell eine sekundäre Rolle zu. Bei rückläufiger gesamtwirtschaftlicher Entwicklung dagegen wechselt der Wohnmarkt in eine primäre ökonomische Funktionsebene. Der Anteil des globalen Mehrwertes, der in Industrie und Finanzsektor gebildet und realisiert wird, sinkt und der Anteil des durch Spekulation auf dem Immobiliensektor gebildeten und realisierten Mehrwertes steigt. „Sobald Wirtschaftskrisen auftreten, strömt ihm das Kapital zu. Anfänglich mit phantastischen Profiten, die aber bald geringer werden.“¹² Daraus resultieren jene Immobilienblasen und Wohnungskrisen, die wiederum schwächend auf die gesamte Volkswirtschaft wirken und die Städte unter Druck setzen.

Die Analyse zeitgenössischer urbaner Wirklichkeit profitiert von Marx' Wertanalyse ebenso wie von dessen Verdinglichungstheorie. Der Blick auf Immobilienannoncen belegt, wie sich das Grundbedürfnis Wohnen zur heiss zirkulierenden Ware verdinglicht, die als kreditbasierte Traummaschine zur Produktion „guten“ Lebens im Jetzt ebenso wirkt wie als Heilsversprechen auf eine „sichere“ Rente im Zukünftigen. Wir sind beim Wohnen ganz konkret mit dem konfrontiert, was Marx den Schein genannt hat – der Fetischcharakter der Ware, ihr vexierender Charakter als „sinnlichunsinnlich Ding“ mit seinen „theologischen Mücken“. Und das gilt inzwischen nicht nur für das Wohnen, sondern für das gesamte „Produkt“ Stadt. Währenddessen lässt die Tendenz kapitalistischer Systeme zur Absorption systemimmanenter Widersprüche die Marx'sche Theorie im heutigen Kontext zumindest brüchig werden. Deren bewusstseinsphilosophische Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, mit der Ideologie

„Im Unterschied zu den politischen Bewegungen der Vergangenheit handelt es sich heute um die Hinwendung zum Territorium. 1968 besetzte man noch seine Fabrik, heute besetzt man die der anderen oder versammelt sich für spontane Aktionen im Herzen der Stadt.“

Guy Croux, Centre National de Recherche Scientifique, Paris¹⁹

Mit der aktuell wiederaufscheinenden Frage nach dem „Recht auf Stadt“ erfährt Stadt als Politikum eine Renaissance. Dieses Phänomen stellt in der (trans-) nationalstaatlichen Epoche allerdings eine relativ rezente Entwicklung dar. Bildeten seit den Sechzigern vor allem besetzte Häuser (der „Rauch-Haus-Song“ der Ton Steine Scherben mit seinem Refrain „Das ist unser Haus“ erinnert daran), die Straße oder, im Falle der Anti-AKW-Bewegung, das Land – Brokdorf, Mutlangen und Wackersdorf – den Bezugsrahmen des Protests, heißt es nun: Wem gehört die Stadt? Mit derlei Verschiebung gerät überdies die Maßstabsfrage in den Blick: aus der Mitte der Klage über die Politikverdrossenheit der Bürger tritt zunehmend die Frage nach der Maßstäblichkeit ihrer Handlungswirksamkeit (*agency*) hervor.

Das Dilemma ist bekannt: In Bezug auf nationalstaatliche oder bundeslandbezogene Entscheidungen der Politik erweist sich die Handlungsmacht der Bürger meist als zu gering, die Entscheidungszentren und -wege als zu weit weg, der Maßstab als zu groß. Man hört dann oft den Satz: „ich würde das anders machen, aber ich kann nicht, das System ...“ Beispielsweise am Alten Bahnhof in Stuttgart jedoch, mitsamt seinem Areal, dem Schloßpark und dessen Bäumen, tritt ein Maßstab in Kraft, der sich – in noch nicht näher bestimmter Weise – als politisch wirksam herausstellt. Das heißt, er ist in der Lage, die Bürger in ihrer Sorge um und ihrem Engagement für die Stadt ebenso zu affizieren wie zu versammeln. Das zentral in Stuttgart liegende Gelände um den Bahnhof reüssiert als Bezugspunkt einer überaus heterogenen Mischung von Stadtbürgern, die zeigen wollen, dass es ihnen um ihre Stadt zu tun ist. Hier ist der Ort, an dem die Bürger zum einen demonstrieren, dass sie nicht gewillt sind, die Handlungsmacht über ihre Stadt aufzugeben, und zum anderen, dass sie eine greif- und begreifbare Weise von Politik schaffen und artikulieren können.²⁰ Aus einem noch nicht näher definierten Gefühl oder Bild entwickelt sich dabei ein Prozess der Transformation, der auch die Deutung von Stadt mit ver-

KLEINE GESCHICHTE DER STADT UND DER ARBEIT.

VERORTUNG DER PRODUKTIONS- WEISEN

← Larissa Fessler: *Warschauer Straße*, 2008,
Fine Art Print, 106 x 174 cm, Detail

trialisierung und damit ihre eigene Negation. Indes schafft die Industrie aber auch Städte neuen Typs. Weil Kapitalkonzentrationen urbane Verdichtungen benötigen, und die Städte als Territorium ihnen nicht genügen, beginnt die Industrie, ihre eigenen urbanen Zentren zu produzieren. Neue Industriestädte entstehen, die sich bis hin zu gigantischen Agglomerationen wie dem Ruhrgebiet ausbreiten können. Solch spezifische urbane Form der „Konurbation“¹²² erwächst aus dem regionalen Zusammenwachsen von Städten zu einem metropoliten Netz.

Wir sehen hier einen doppelten Prozess am Werk, der sich aus zwei Ebenen zusammensetzt: Industrialisierung und Urbanisation, Wachstum auf der einen und Entwicklung, ökonomische Produktion und soziales Leben auf der anderen Seite. Das Zusammenwirken der Ebenen hält bis heute an und erzeugt unterschiedlichste Formen der Auseinandersetzung. Nimmt man dergestalt den Prozess in historischer Perspektive wahr, liegt die Konsequenz nahe, dass die Verstädterung einen gewaltsamen Zusammenstoß zwischen der urbanen Realität und der industriellen Realität auslöst. Weil die Industrialisierung nicht nur Unternehmen (und mit ihnen die Arbeiter und die Führungskräfte der Unternehmen), sondern auch Bürobaute, Zentren der Banken und der Finanzwelt, der Technik und der Politik hervorbringt und diese in die Stadt spült, erhöht sich die Komplexität der Entwicklung von urbaner Form und der Auseinandersetzung um sie.

Das urbane Gewebe

Aus dem Prozess der „Implosion-Explosion“¹²³ der Stadt geht die Urbanisation der Gesellschaft, mithin die *société urbaine* hervor. Die urbane Totalität setzt sich großflächig durch, überschreitet nationale Grenzen, erfasst das Land. Von den makromaßstäblichen Verhältnissen der Regionen bis zu den mikromaßstäblichen Strukturen in den Zwischenstädten¹²⁴ hält das Urbane ein Netz identifizierbarer Kräfte in Bewegung. Menschen und Dinge differenzieren sich im strukturalen Feld der Knotenpunkte und dynamischen Relationen aus. Vor diesem Hintergrund kann Europa heute als eine metropole Agglomeration beschrieben werden, innerhalb derer die Stadtlandschaft des „urbanen Gewebes“ (*tissu urbain*)¹²⁵ die Form der „europäischen Stadt“ ablöst. Während wir uns die europäische Stadt noch als eine kompakte, abgeschlossene Form vorstellen, verfügt das, was wir als urbanes Gewebe bezeichnen können, über lokale Differenzierungen und

(technische und soziale) Arbeitsteilungen der Regionen, während gleichzeitig urbane Konzentrationen und Verdichtungen (in Fläche oder Siedlung) im Gewebe zunehmen. Die Bewegungen innerhalb des Gewebes gestalten sich vielschichtig, widersprüchlich und heterogen, auch wenn sie homogene Teilstücke ausbilden. Funktionen verlagern sich: Während seit den 1960er und 70er Jahren in den urbanen Zentren Wohnraum zugunsten von Büroflächen, Banken und Unternehmenszentralen aufgegeben wird, zieht es die Menschen verstärkt zum Wohnen in nicht-urbane Teilstücke der Agglomeration: die Eigenheimsiedlungen oder Großwohnsiedlungen. Dass sie aktuell wieder den Weg zurück in die Stadtzentren suchen, ist Teil des gesamten Migrationsstroms des Urbanen. Analysiert man das Phänomen ausgehend von den Städten, beobachtet man nicht nur eine Ausweitung stark bevölkerter Peripherien, sondern auch der Netze (Banken, Handel, Industrie) und des Wohnens (*l'habitation*) (Zweitwohnsitze, Orte der Freizeit, etc.).¹²⁶

Im stadtpolitischen Gefüge der Nachkriegszeit geht es den großen Organisationen darum, ihre Entscheidungszentralen in die Städte zu verlagern. So bilden nun vor allen Dingen Unternehmen und Regierungen die Hauptakteure im Zentrum der Stadt. Solche *Zentren der Entscheidung* stellen eine der ausschlaggebenden Neuerungen der Epoche, ihrer Tendenzen und ihres Horizontes dar.¹²⁷ In ihren Zentren sammeln sich nicht nur Formation und Information, die organisationalen Kapazitäten und die institutionellen Verordnungswege. Sie zeigen auch die Kernfrage des Urbanen an: die Frage der Zentralität. Veränderung der Stadt manifestiert sich damit stets auch als ein Projekt auf dem Weg zur Verwirklichung einer anderen Zentralität als der der *Macht* bzw. deren Legitimation und Verhandlung. So versammelt und konstituiert das urbane Gewebe wandernde Zentralitätspunkte, Kristallisationsorte, *cluster*, deren Verortung aus mal konsensueller, mal konfrontativer Auseinandersetzung resultiert.

Wie können wir den Begriff des *urbanen Gewebes* genauer bestimmen? Die hier zur Anwendung kommende biologische Metapher scheint Konnotationen zu einem Organismus aufzuweisen, wie ihn zum Beispiel die Chicago School oder die Architekten der „Gläsernen Kette“ vertraten. Solcher Organismus sprach in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von „organischen“ Teilen der Stadt, die sich kohärent und homogen auf ein Territorium verteilen. Das ist hier jedoch nicht intendiert, der in der Rede vom urbanen Gewebe mitschwingende Biologismus enthält weni-



↑→ Ruth Hommelsheim: *Urban Atlas #5* (oben) und *Urban Atlas #14* (rechts), 2005, Pigmentdrucke, 100 x 70cm

STADTPRODUKTION UND URBANE FORM.

ERWEITERUNG DES PRODUKTIONS- BEGRIFFS



Wir sagten: aus der produktiven wie vermittelnden Aktivität der Stadt leitet sich das Verständnis von Stadt als Werk ab, einem Werk, in welchem sich die Produktion und Reproduktion menschlicher Wesen durch menschliche Wesen abspielt.¹³⁸ Stadt wirkt als Medium im Maßstab der Handlungsmacht der urbanen Akteure, als Medium ihrer Bedürfnisse und Interessen. Zwar betten sich deren Artikulationen anhaltend in historische Bedingungen, sie lassen sich jedoch nicht auf solche reduzieren. Die Stadt ist kein Produkt im Sinne eines Objekts ökonomischer Zirkulation. Vielmehr produziert sie die Produktionsweise ihrer jeweiligen Epochen selbst und ist zugleich, als Werk, Ausdruck dieser Produktionsweisen. Eine Konzeption von Stadt, die auf dem Begriff der Produktion aufruht, hat daher, soviel lässt sich vor der Folie der bisherigen Überlegungen vermuten, ein ganz spezifisches Verständnis von Produktion zu entwickeln.

Bereits in *Droit à la ville* findet sich jene ausgearbeitete Erweiterung des Begriffs Produktion, die sich bereits in den Vorgängern *Metaphilosophie* und *Probleme des Marxismus heute* angedeutet hatte. Man kann sagen, dass Lefebvres die begriffliche Rekonturierung von Produktion an der Untersuchung zu Stadt vollzieht, fast schon darüber stolpert. Seine Untersuchung zeigt nicht nur, wie die historische Entwicklung der Produktionsprozesse bzw. -weisen ihren konkreten Ausdruck in der Stadt findet. Auch erfährt der Begriff der Produktion genau über die Schnittstelle „Stadt“ – als der Versuch, Stadtbeobachtungen auf Begriffe zu bringen – seine Umdeutung. Hier tun sich erste Konnotationen zwischen Produktion und Raum auf, um später, mit der „Raumproduktion“, zum Kernkonzept eines neuen Raumverständnisses zu avancieren. Wir werden auf diese Erweiterung immer wieder zurückkommen. Prinzipiell ist zu sagen: mit Produktion ist hier nicht nur die Herstellung von Produkten, sondern auch und vor allem die Herstellung von Werken gemeint. Lefebvre übernimmt hier Marx' Spiel mit der Doppeldeutigkeit des Begriffs Produktion. Zum ersten gilt die „weitere“, von der Philosophie ererbte Bedeutung: „Produktion bedeutet *Schaffen* und gilt für die Kunst, die Wissenschaft, die Institutionen, den Staat selbst, sowie für die allgemein ‚praktisch‘ genannten Tätigkeiten. Die Arbeitsteilung, welche die Produktion zerstückelt und bewirkt, daß der Vorgang dem Bewußtsein entgeht, ist selbst eine Produktion wie das Bewußtsein und die Sprache. Die veränderte Natur wurde produziert; die wahrnehmbare Welt, die gegeben zu sein scheint,

Berücksichtigung erfährt. Im Falle der Planung bedeutet das: Wer davon ausgeht, dass Bewegung aus der Form folgt, der kann zum Beispiel als Stadtplaner sagen, dass genug Planung auch die richtige Stadtbewegung hervorruft. Die Rede von der urbanen Form meint hier aber etwas ganz anderes: Form kommt aus der Bewegung der Beziehungen und Praxen von Stadtproduzenten. Dieser Formbegriff bildet die Grundlage für das Verständnis von Stadt als urbane Form, sie ist anders nicht nachzuvollziehen. Genau das macht Raumproduktion und mit ihr das Urbane zu einem solch komplexen Forschungsfeld: jede Art der gesellschaftlichen Organisation erzeugt einen Lebensraum. Der Lebensraum steht nicht nur in direktem kausalem Zusammenhang mit den ihm eigenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Auch treten die von ihnen produzierten Verhältnisse den gesellschaftlichen Akteuren als „natürliche“ bzw. von außen gegebene gegenüber. Im Prozess der Raumproduktion materialisiert sich Gesellschaft nicht nur vermittels gebauter Umwelt, „indem sie einen Raum gemäß ihrer eigenen Natur produziert, sondern reproduziert sich auf diese Weise auch selbst.“¹⁶¹

Kritik der politischen Ökonomie des Raumes

Wir sagten, dass sich der Begriff der urbanen Form aus dem Formbegriff des *Kapitals* von Marx ableitet. Ich zoomte nun auf diesen Transpositions-schritt ein.

Raum ist nicht gegeben, er wird produziert. Damit erweitert sich nicht nur, wie bereits gezeigt, der Produktionsbegriff, er wird auch neu situiert. Denn die Rede von der Produktion impliziert auch die Frage: wer produziert? Sind es einzelne Subjekte, ist es die Gesellschaft als kollektives Subjekt? Die heutige Philosophie bestreitet, dass es das Subjekt als kohärenten Akteur – sei es als Singular oder Kollektivsubjekt – überhaupt gibt. Aber vielleicht ist die Frage falsch gestellt, vielleicht lässt sie sich gerade auf dem umgekehrten Wege erhellen. Denn es geht immer noch um das Phänomen der Produktion. Wir konnten sehen, dass Marx die Entwicklung und Transformation der Produktionsweise von der Auflösung der feudalen Struktur hin zum Übergang zum Kapitalismus in Bezug auf ein *Subjekt* skizziert: die Stadt. Sie ist der konkrete Ort, an dem sich der Produktionswandel vollzieht. Die Stadt ist Tatbestand der Produktion, ob sie nun als Subjekt oder System bezeichnet wird. (Mit Latour lässt sie sich, wie

zu drehen und anzuerkennen, dass die anvisierte Transformation in dem, was bereits vor sich geht – dem Urbanen – wirksam ist. Negation bedeutet Befreiung. Die darin enthaltene Stufenlogik meint keine Bewegung von einem Extrem zum entgegengesetzten Extrem, um in einer höheren Einheit aufzugehen. Der zweite Übergang stellt vielmehr eine Radikalisierung des ersten dar. Das Urbane sucht nicht das repressive Andere, die industrielle Nicht-Stadt, wegzudrücken (dann verbliebe es ja in dessen symbolischem Rahmen), sondern sucht, als Form, den Inhalt seiner eigenen Position einer Transformation zuzuführen (und als Metaform den eigentlichen symbolischen Rahmen der Nicht-Stadt zu negieren). Und hier ist interessant, dass für Lefebvre die Nicht-Stadt und die kapitalistische Produktionsweise als ein Punkt des Übergangs zwischen zwei „kohärenteren“ Produktionsmodi angesehen werden muss: die Nicht-Stadt lebt von der unvollständigen Verwirklichung seines eigenen Projekts. Mit Deleuze ließe sich ergänzen: die Nicht-Stadt liefert eine Grenze für die Vektoren der „Deterritorialisierung“, sie sie selbst freisetzt. Der Einbezug residualer Unhintergebarkeit in die Bewegung gesellschaftlicher und individueller Transformation forciert das Urbane als vehementen Treiber von Differenz: „Die Unterschiede, die zutage treten und sich im Raum festsetzen, gehen nicht aus dem Raum als solchem hervor, sondern aus dem, was sich dort niederläßt, sich versammelt und mit/in der urbanen Wirklichkeit konfrontiert wird. Gegensätze, Kontraste, Überlagerungen und Nebeneinander treten an die Stelle der Entfernungen, der Raum-Zeit-Distanzen.“²¹⁵ Wenn das Urbane seine Bestimmung anhand der Formel der Aufhebung gewinnt, ist gleichwohl zu beachten, dass der Begriff des Urbanen (oder des Städtischen) nicht mit dem Begriff der Stadt konvergiert. Deshalb führt der im Diskurs häufig in Zusammenhang mit Lefebvre gebrauchte Begriff der „Verstädterung“ ein wenig in die Irre und ist mit Vorsicht zu verwenden. Richtiger wäre die Rede von der „generellen Urbanisation“ (*urbanisation générale*), die wir in unserer Untersuchung auch versuchen durchzuhalten.

Das Urbane manifestiert sich durch den krisenhaften Zusammenbruch der Stadt, die wir einst kannten. Solcher Tatbestand gilt auch dann, wenn berücksichtigt wird, dass das Urbane jene Elemente der Stadt wie Monumentalität, Orte der Begegnung, des Öffentlichen, Zentralität beinhaltet, die uns noch die Illusion einer „europäischen Stadt“ ermöglichen. Seit ihrer Aufhebung durch die industrielle Epoche lässt sich die Stadt nicht

wir später sehen werden, als Aktant nachzeichnen.¹⁶²) Produktion ist in diesem Zusammenhang ein abstrakter Begriff, aber er fasst eine Bewegung: „Produktion ist verständige Abstraktion, sofern sie wirklich das Gemeinsame hervorhebt.“ sagt Marx. Dieses durch „Vergleichung herausgesonderte Gemeinsame“ spielt im Register eines „Allgemeinen“, das sich dadurch auszeichnet, dass es sich selbst wiederum in mannigfaltigste Strukturen gliedert. Da es nun allen historischen Epochen und Phasen der Produktion gemeinsame Bestimmungen gibt, so ist das, was sie unterscheidet, „der Unterschied von diesem Allgemeinen und Gemeinsamen. Die Bestimmungen, die für die Produktion überhaupt gelten, müssen gerade gesondert werden, damit über der Einheit (...) die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen wird.“¹⁶³ Die Bestimmung von Menschheit als Subjekt und Natur als Objekt resultiert wiederum selbst aus den Produktionsverhältnissen, der Zeit, in der Marx theoretisch produziert. Für ihn ist Produktion daher „stets ein gewisser Gesellschaftskörper, ein gesellschaftliches Subjekt.“¹⁶⁴ Die Möglichkeit, solche Abstraktion an konkrete Verläufe zurückzubinden, liefert die Stadt als praktische, historische Daseinsform. Wenn Subjekt Träger meint, dann kann Stadt hier als der Träger gelten. Jedoch fächert sich dieser Träger in unterschiedliche Formen, Strukturen, Funktionen und Vektoren auf. Ließe sich deshalb eher von Stadt als einem System sprechen? Aber welche Akteure handelten dann? Es zeichnet sich ab, dass sich die dem Subjektbegriff inhärente Strategie der Zuschreibung zu einem „Bewusstsein“ als ebenso wenig belastbar erweist wie die Kohärenzgarantie durch den Systembegriff.

Kommen wir also auf die Produktion selbst zurück. Sie hat, wie gesehen, eine weite und eine enge Bedeutung, ihre Wirkkraft erhält sie aus dem ihr eigenen Widerspruch. „Die doppelte Bedeutung des Begriffs kommt daher, daß die ‚Menschen‘ in der Gesellschaft bald Dinge (Produkte), bald Werke (alles Übrige) produzieren. Dinge kann man aufzählen, zählen, in Geld bewerten, austauschen. Aber Werke? Nur schwer. Produzieren in weitem Sinne heißt Wissenschaft, Kunst, Beziehungen zwischen den Menschen, der Zeit und dem Raum, Ereignisse, Geschichte, Institutionen, die Gesellschaft selbst, die Stadt, den Staat, mit einem Wort: alles produzieren.“¹⁶⁵ Die Frage danach, wer produziert, ist also schwer zu beantworten. Wenn auf der Subjektseite kein Weiterkommen möglich ist, dann vielleicht auf der Objektseite? Marx sagt: Objekt ist die Natur. Um welche Natur aber geht es? Vor Marx war es Adam Smith, der eine „neue“ Natur ins Spiel

mehr als abgegrenzte Einheit fassen. Sie emergiert vielmehr als historische Kategorie, die im Urbanisationsprozess gleichzeitig sich auflöst, verdichtet, implodiert und ausdifferenziert.

Anhand folgenden Diagramms lässt sich die Bewegung schematisch darstellen:

Stadt	Nicht-Stadt	Das Urbane (aufgehobene Stadt)
Werk	Produkt	Produzierendes
Agrargesellschaft	Industriegesellschaft	urbane Gesellschaft

Fassen wir zusammen: Das Urbane ist weder Substanz noch Essenz, sondern Form. Welche Form? – Form, die aus der Versammlung aller Elemente des sozialen Lebens besteht. Form der Stadt drückt sich in einer spezifischen Zeitform aus, die der Simultaneität. Simultaneität ist, genauso wie andere Formen, gemäß der Unterscheidung ihres Inhalts zu studieren. Die dichte Versammlung der Dinge, Ereignisse, Personen ist Simultaneität. Deshalb erweist sich der Vektor Null als essenziell für die Definition der urbanen Form. Solcher Vektor Null sorgt dafür, dass städtischer Raum aus Punkten, *hubs* sich zusammensetzt, die alle Elemente sozio-materieller Konstellationen auf sich ziehen, strukturell-diagrammatisch verschalten können: „Dinge, Werke, Menschen. An jedem Punkt kann der Raum-Zeit-Vektor, der Abstand zwischen Inhalt und Beinhaltendem gleich Null werden.“²¹⁶ Auch hier spielt der Modus der Aufhebung hinein: der Vektor Null ist zwar nicht wirklich (sondern utopisch), bewegt sich jedoch transformierend auf die 100%-Marke des urbanen Raum-Zeit-Geflechts zu. Es ist dies ein Prozess, den wir vor dem Hintergrund obiger Terminologie – und nur davor – auch Verwirklichung nennen können. Anders als das zyklisch bestimmte Raum-Zeit-Gebilde der Agrarzeit und überdies anders als das der industriellen Epoche, welches nach Homogenität strebte, erweist sich das urbane Raum-Zeit-Gebilde als differentiell bestimmt: „jeder

tersuchung sich zu stützen. Denn die Parameter Form/Struktur/Funktion stellen keine universalen Begriffe dar, sie kommen aus einer spezifischen Wissensgeschichte, erfahren in jeweiligen historischen Kontexten unterschiedliche Bedeutungszuweisungen bzw. -überlagerungen.

Die kritische Untersuchung der Parameter wirft Licht darauf, dass Struktur, Form und Funktion keine absoluten analytischen Kategorien darstellen, sondern sich je nach Perspektive modifizieren. So kann zum Beispiel eine Form in der Betrachtung von Ensemblezusammenhängen als Struktur interpretiert werden oder Funktionen in sich aufnehmen. Zum Entscheidenden der Analyse avanciert daher das *maßstabsübergreifende Denken*. Wenn wir Formen maßstäblich abstufen, können wir den Gegensatz von Form und Materie aufheben. Es geht dann nicht um eine absolute, letzte unauflösliche Materie nach Art des Stoffprinzips der alten Metaphysik. Als Kategorien bleiben Form und Materie streng aufeinander bezogen. Zwischen ihnen operiert ein verbindendes Drittes: die Struktur. Im Bezug auf die Stadt sagen wir: Inhalt der Form (als Performanz) ist die Funktion, der Gebrauch, die Nutzung. Struktur konstituiert das Regelwerk und das Ensemble von Elementen. Im Sinne des Maßstabs bedeutet dies, dass sich, je nach Perspektive, jede Form selbst wieder als Struktur höherer Formen interpretieren lässt. Und umgekehrt können sich Strukturen auf der Ebene des nächsthöheren Maßstabs wieder als Formen zeigen. Die seriellen, typologischen Varianzreihen, die sich aus struktureller Einsicht ergeben, stellen eine fortlaufende, nicht jedoch lineare Sequenz der Formen dar.

Konkret: Ein Zimmer kann als Strukturelement eines Hauses betrachtet werden. Es handelt sich bei dem Zimmer aber auch um die selbstständige Form eines Gebildes. Und so ist, aus analytischer Sicht, auch das Haus – verstanden als Struktur – Teil der Straße. Als Gestalt nehmen wir das Haus dagegen auch als Form wahr. Phänomenologisch bzw. morphologisch gesehen, konturiert sich Stadt als maßstäblich gegliederte Reihe von Formen. Formen bauen sich aus Formen auf. Aber hinter den Formen stehen strukturelle Elemente, funktionale Programme und politische, ökonomische, soziale Vektoren. Aus dieser Gemengelage bildet sich das Urbane als ein geformtes Ganzes. Aber wir können nicht sagen, dass es seine Teile überformt. An die Stelle einer einst klar und eindeutig geformten „europäischen Stadt“ tritt ein Urbanes, das aus vielfältigen Formen besteht. Die sich prozessual ausdifferenzierenden Formen überlagern und verschalten sich, können jedoch nicht als einfache Reihe von hierarchischen Überfor-

WAS IST BEDÜRFNIS? ZUM VEKTOR

mungen verstanden werden. Daraus entfaltet sich das eigentümlich Arbiträre, Mehrdeutige des Urbanen als Totalität.

Als Parameter der Analyse lassen sich Funktion, Form und Struktur vereinfacht so darstellen:

Funktion =	Nutzung, Material, Inhalt, Programm, Performanz	Gelebter Raum
Form =	Gestalt, Ordnung, Figur, Rahmung, Idee	Konzipierter Raum
Struktur =	Ensemble von Elementen, Regel, Relation, kleinstes Element eines Ensembles	Wahrgenommener Raum

Wir wiesen bereits darauf hin: Jeglicher hypostasierende Fokus auf einen Parameter läuft Gefahr, sich in ideologischen Konzepten zu verfangen. Auch wenn das Fragment Ziel der Untersuchung ist, griffe es zu kurz, den Raum nur in Fragmenten zu durchleuchten, Raum nur in Ensemblefigurationen oder Texturen zusammenzufassen. Solches würde den Tatbestand Raum auf unzulässige Weise verkürzen. Denn das Resultat bestünde in einem Formalismus, der die Logik von Wissen und Kohärenz privilegierte. Formalismus lebt von der Behauptung, Form sage nichts anderes aus als sich selbst. Es ist dies eine tautologische Position, die uns nur mit leeren Zeichen zurücklässt, ohne jeglichen Hinweis darauf, wie Raum produziert wird – als „a sloppy conflation of the notion of ‚form‘ with that of the ‚object“²⁷⁸ wie es der Architekturtheoretiker Sanford Kwinter ausdrückt. Der Formalismus setzt den ganzen Schwerpunkt auf die Formen und somit auf Kommunikation und Austausch. Der Funktionalismus hingegen legt die Betonung auf die Funktionen, und zwar dergestalt, dass er jeder Funktion einen speziell zugeordneten Platz innerhalb eines dominierten, homogenen Raums zuweist und so die Möglichkeit unterschiedlicher Funktionen

□Die Befriedigung des Bedürfnisses für Obdach wird einen Maßstab abgeben für die Art, in welcher alle übrigen Bedürfnisse befriedigt werden. □

Friedrich Engels

□Wie es einerseits das Versöhnende ist, in der Sphäre der Bedürfnisse dies in der Sache liegende und sich betätigende Scheinen der Vernünftigkeit zu erkennen, so ist umgekehrt dies das Feld, wo der Verstand der subjektiven Zwecke und moralischen Meinungen seine Unzufriedenheit und moralische Verdrießlichkeit ausst. □

Hegel²⁸⁴

□Die Mieter haben nicht gezögert sich zu einem Verein zusammenzuschließen, um eine echte vertikale Gemeinde zu bilden, deren Zweck allerdings nicht politisch ist, sondern in der Verteidigung ihrer Interessen und in der Entwicklung der menschlichen Werte der Gemeinschaft besteht. □

Le Corbusier,

Kommentar zu seiner ersten Wohnmaschine in Marseille

Rekapitulieren wir: anhand der Matrix Form/Struktur/Funktion rechnet Lefebvre den berühmten, sich seit dem Aufstieg des architektonischen Städtebaus im 20. Jahrhundert in Szene setzenden urbanistischen Ismen vor, dass ihre Revolutionen urbanen Wissens die richtigen Parameter einführen, gleichwohl aber weit davon entfernt bleiben, mit der Komplexität urbaner Wirklichkeit zurechtzukommen. Sie kaprizieren sich, was die von ihnen als unordentlich erachteten urbanen Wirkkräfte angeht, darauf, diese zu überplanen statt zu nutzen. Dennoch bleiben die so gewonnenen Parameter für die Analyse essentiell. Dies führt zur nächsten Frage: Ist die Matrix vollständig? Reichen die drei Parameter hin oder fehlt ein Element urbaner Statik? Erinnern wir uns: In *Drôit à la ville* weist Lefebvre nicht nur auf die Formen, Funktionen, Strukturen der Stadt (ökonomisch, politisch, kulturell, etc.) hin, sondern rückt ein Viertes ins Zentrum des Interesses: die sozialen Bedürfnisse, die der urbanen Gesellschaft inrent sind.²⁸⁵ Zu den Parametern Form, Funktion und Struktur tritt somit noch ein weiterer hinzu. Er lässt sich zunächst grob als Bedürfnis umreißen.

gorien des Mechanismus der Natur, des Finalismus aufgeht. Es stimmt: Dinge haben eine Konsistenz, eine Struktur, Form oder Funktion. Blicke dabei, wären Dinge auf einen verdinglichenden Produktionsbegriff reduziert. Andererseits zeigen sich Dinge auch als Poietisches: als Werk des Lebens. Am Phänomen Wohnen offenbart sich, dass Produktion und Kreation in einem seltsamen Wechselverhältnis stehen, in welches Bedürfnisformen beständig intervenieren. Und nur so entsteht Transformation: Wir verstehen beispielsweise den wohnenden Alltag erst, „wenn Unbehagen und Verweigerung aufkommen, wenn der praktische Wunsch und Wille zur Veränderung des Alltags deutlich wird.“³⁰⁹ Erst der Wunsch – sei er klar oder noch unklar – führt dazu, dass die fragmentierte Wirklichkeit des Urbanen als Totalität sich rekonstruieren lässt. Somit scheint, dass das Wohnen Vektoren in sich trägt, die in einer Art erkennendem Handeln das verwandelte Lebens in Bilder übersetzen und zugleich selbst eine Praxis der Veränderung durchmachen: „Der Akt, der Erkenntnis und Praxis inauguriert, ist *poietisch*. Er schafft gleichzeitig Begriffe und Bilder, Erkenntnis und Traum.“³¹⁰ Rem Koolhaas hat eindrücklich beschrieben, wie der Charakter der zeitgenössischen Stadt sich aus den Traumata und Delirien speist, die durch ein Gewebe von identifizierbaren Kräften in Bewegung gehalten werden.³¹¹ So verschwindet die Stadt aufgrund ihrer eigenen Bedürfnisse, die von jeher auch den Konflikt zwischen Stadt und Land bestimmten. Womit es dann zum Beispiel das Bedürfnis nach Wachstum der Stadt zu tun hat, ist die Explosion, das Verschwinden von Stadt in der Totalität des Urbanen. Als solches ist das Bedürfnis nach Wachstum Metabedürfnis, das sich paradoxerweise aus der Diagnose des Mangels speist, also demjenigen, das aus Sicht der industriellen Epoche die Grundlage jeglichen Bedürfnisses bildet.

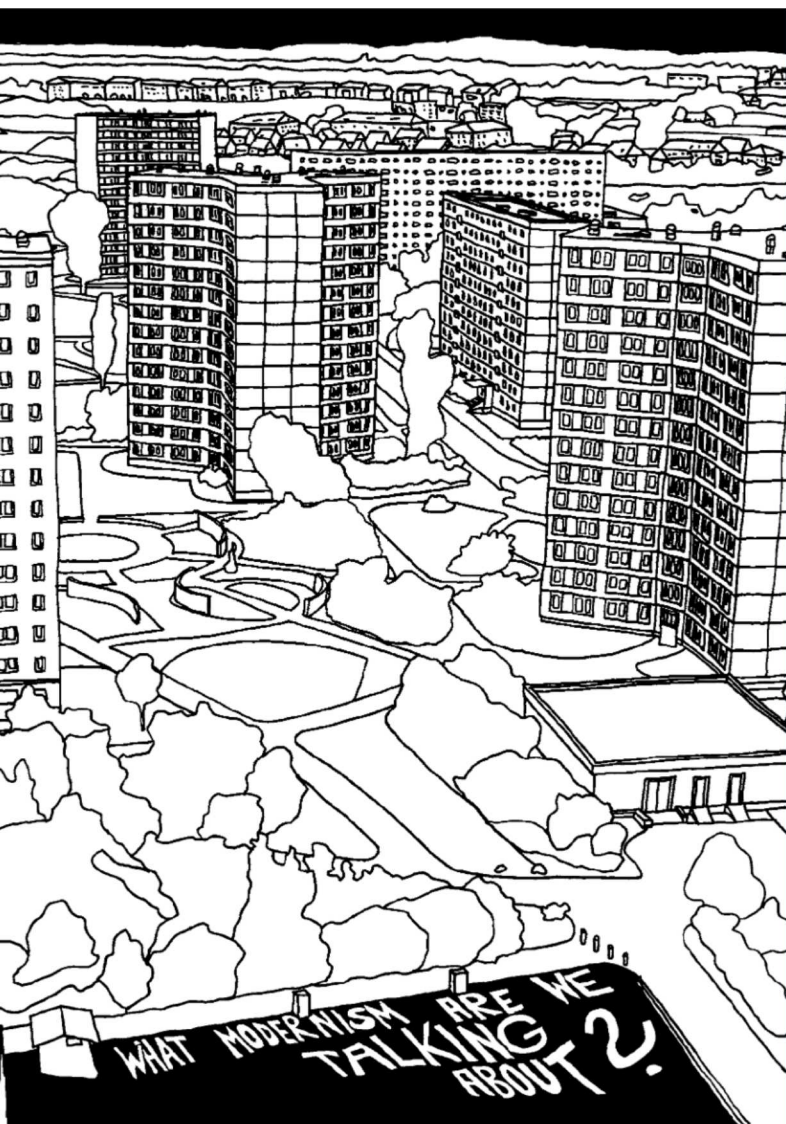
Rewind Bedürfnis

Am Topos der „Interessen“ und „Bedürfnisse“ machten sich einst die Polemiken von Feuerbach, Marx und Kierkegaard gegen Hegel fest.³¹² Einen Hinweis auf die von Feuerbach in diesem Zusammenhang geäußerte Kritik an der Philosophie Hegels gibt eine Notiz aus dem Jahre 1842/43 über „Die Notwendigkeit einer Veränderung“. Philosophie, sagt Feuerbach hier, sei nicht mehr geschichtlich, eingebunden in die Linie über Kant zu Hegel zu interpretieren, sondern habe sich dem unmittelbaren Geschehen

der Welt zuzuwenden. Die Notwendigkeit dessen leite sich, so Feuerbach, aus dem „Bedürfnis der Zeit“ ab: „In Zeiten des Untergangs einer welthistorischen Anschauung sind freilich die Bedürfnisse entgegengesetzte — den einen ist oder scheint es Bedürfnis, das Alte zu erhalten, das Neue zu verbannen, den andern ist es Bedürfnis, das Neue zu verwirklichen. Auf welcher Seite liegt das wahre Bedürfnis? Auf der, welche das Bedürfnis der Zukunft ist — die antizipierte Zukunft — auf welcher die vorwärts gehende Bewegung ist. Das Bedürfnis der Erhaltung ist nur ein gemachtes, hervorgerufenes — Reaktion. Die Hegelsche Philosophie war die willkürliche Verknüpfung verschiedener vorhandener Systeme, Halbheiten — ohne positive Kraft, weil ohne absolute Negativität. Nur wer den Mut hat, absolut negativ zu sein, hat die Kraft, Neues zu schaffen.“³¹³ Das, was er das „wahre“ Bedürfnis nennt, inszeniert Feuerbach als Grundlage der Philosophie. Marx nimmt später Feuerbachs Kritik an Hegel auf, legt dem Bedürfnis aber noch eine Dimension bei. Bedürfnisse sind nicht an sich wahr, sehen sich immer von der „Entfremdung“ bedroht. Entfremdung drückt sich aus im Widerspruch zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Staat, der Existenz des Proletariats und im ökonomischen Warencharakter von Gebrauchsgegenständen. Warum entfremden sich der Mensch und seine Bedürfnisse in der kapitalistischen Welt? Die Existenzverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaftsform verhindern die Freiheit des Menschen. Den objektiv-formalen Ausdruck findet diese Verhinderung in Kapital, Ware und Lohnarbeit. Der produzierende und konsumierende Mensch „ist so nicht (im Hegelschen Sinne) ‚bei sich‘ oder ‚frei‘.“³¹⁴

Vom Bedürfnis zur Arbeit

Will man die Auseinandersetzung über Bedürfnis in der Moderne verstehen, ist zunächst zu Hegels „System der Bedürfnisse“ zurückzugehen. Hegel denkt die räumliche Organisation von Gesellschaft nicht im Maßstab Stadt sondern im Maßstab Staat. In dem Zusammenhang konturiert das System der Bedürfnisse die grundlegende Struktur des Verhältnisses von Bürger und Staat und gleichsam eine Kritik an Auffassungen des Staats als eines bloßen Mittels zum Zweck (wie sie in Deutschland unter anderem Wilhelm von Humboldt vertritt). Mit dem System der Bedürfnisse bezeichnet Hegel den marktvermittelten Austausch von Leistungen und Waren. In ihm gelangt eine Subjektivität zur Verwirklichung, die sich ei-



WOHNEN ALS PRODUKT VS. WOHNEN ALS PRAXIS

← Erik Göngrich: *Tanrock-Halle*, 2001, Zeichnung, 70 x 190 cm, Ausschnitt

Die Auseinandersetzung mit Hegels Arbeitsbegriff erklärt, wie unser Verständnis von Arbeit sich in seiner kategorialen Stoßrichtung wandelt. Im ursprünglichen und engeren Sinn beinhaltet Arbeit die tätige Auseinandersetzung mit Natur. Die Akte der Arbeit richten sich auf die Transformation von Natur in Gebrauchswert. Das heißt: Als Mittel zur direkten Reproduktion orientiert sich Arbeit am reinen Gebrauchswert und der Selbsterhaltung des Menschen und unterscheidet sich von gesellschaftlicher Praxis. Die rasante Entwicklung der Arbeitsteilung im Zuge der industriellen Revolution evoziert nicht nur neue Funktionsradian von Arbeit, sondern sorgt auch für deren Diffundieren in gesellschaftliche Praxen. Jetzt als Produktion gefasst, geht Arbeit ins Gesellschaftliche über und sieht sich auf der einen Seite zunehmend mit Aspekten des Tauschverhältnisses und auf der anderen Seite mit Fragen nach den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen und damit nach der Kooperation konfrontiert. In der Produktion kommt eine Vermittlung zwischen arbeitenden Individuen ebenso in Gang wie die Vermittlung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Das ruft auch dasjenige hervor, das wir heute Bildung nennen. Bildete sich der Mensch vormals im tätigen Mensch-Natur-Verhältnis, steigt jetzt das Produktionsverhältnis selbst zum gesellschaftlichen Bildungsraum auf. Institutionelle Bildungsmaschinen vermitteln den Produktionseinheiten, was wann wie zu tun ist und sichern damit ab, dass Produktion (unabhängig von Tausch- oder Gebrauchswert) überhaupt gesellschaftlich funktionieren kann. Arbeit, die ihre ersten Triumphe in der Physik der Dichotomie von Natur und Kultur feierte, vollendet sich als Makrophysik der Kooperation, worin die Unbestimmtheiten subjektiver Impulse und sozialer Peripherien zu Kupplungsorten des zu bürgerlichster Feinheit und geometrischer Transparenz gesteigerten „Willens zur Bildung“ geraten.

Marx, die Arbeit und die Stadt. Produktion revisited

Dass Hegels Ansatz die Gegenüberstellung von subjektiver Leistung und Material dem Arbeitsbegriff zugrunde legt, ist vielfach kritisiert worden. Dass es ihm damit auch gelingt, Produzieren und Handeln anhand gesellschaftlicher Arbeit in bestimmten Objekten, in der gegenständlichen Wirklichkeit aufzusuchen, erkennt der junge Marx in den erst 1932 entdeckten philosophisch-ökonomischen Manuskripten: „Das Große an der

164

Wir sagten: das Urbane zeigt sich heute durchdrungen vom Konflikt zwischen Tauschwert und Gebrauchswert. Dieser Konflikt geht mitten durch uns Subjekte hindurch, berührt uns in unserem Leben und unserer Arbeit, mehr noch – die Grenzen zwischen Leben und Arbeiten erodieren zunehmend. Solcher Prozess ist im Tauschwert, in der Warenwertform angelegt. Die mediale Wertform tendiert dazu, die lebendigen Beziehungen in der Zirkulation des Geldes zu verschleiern, zu abstrahieren, sich vom menschlichen Willen abzulösen, kurz: sich zu objektivieren und so eine Realität der Ökonomie zu schaffen, die sich in den Beziehungen und der Abstraktion von Ware und Geld vergegenständlicht. Seltensamerweise aber folgen wir hier keinen fremden Mächten, sondern setzen diesen Prozess immer wieder selbst in Gang – das ist unser gelebter Fetischismus: Das Geheimnisvolle der Warenform lässt sich nur von der „Nebelregion der religiösen Welt“ her erklären: „Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand.“⁴⁷³ Genau solches nennt Marx Fetischismus. Dieser haftet den Arbeitsprodukten an, „sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.“⁴⁷⁴ Der Fetischcharakter der Warenwelt entspringt „dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert.“⁴⁷⁵ Im Urbanen erweist sich derlei Fetischismus nicht nur als Produktionsweise oder Handlungsform, sondern auch als Daseinsweise gesellschaftlicher, urbaner Wirklichkeit oder auch eine wirkliche Weise des Bewusstseins gesellschaftlicher urbaner Praxis. Je mehr eine Konsumwelt sich über uns stülpt, je weniger erkennen wir im Markt unser eigenes Werk. Ob sich das Werk von uns entfremdet hat und sich gegen uns wendet, ist noch nicht entschieden, eben weil die ökonomische Erscheinungsform der Ware durch das Ganze praktischer Tätigkeit des Menschen bestimmt wird. Deshalb kann das Studium der Ökonomie mit Marx nicht als empirisch im eigentlichen Sinne gelten. Es impliziert vielmehr eine Metakritik der Ökonomie, die auf der Bestimmung der Kategorien und der darin enthaltenen Momente unseres Selbstverhältnisses beruht. Es war Nietzsche, der bereits früh auf die phantasmagorische Seite hochentwickelter Gesellschaften verwies und damit die Kehrseite von Arbeit in den Blick nahm: das Leben. Anhand Nietzsches Auslegung der Produktion lässt sich an Strukturen der Produktion aktueller urbaner Lebensform herankommen und damit auf

172

Hegelschen Phänomenologie und ihrem Endresultate – der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip – ist also einmal, daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt, die Vergegenständlichung als Entgegenständlichung, als Entäußerung und als Aufhebung dieser Entäußerung; daß er also das Wesen der Arbeit faßt und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner *eigenen Arbeit* begreift.⁴⁴⁷ Mit Hegel erscheint die übergeordnete Fragestellung, die sich in Arbeit als gesellschaftlicher Reproduktion andeutet. Mit seiner Analyse des Akts der Arbeit gibt Hegel Marx ein Verfahren an die Hand, das es ihm ermöglicht, Arbeit als zentrale ökonomische Vermittlungskategorie gesellschaftlicher Entwicklung zu untersuchen. Indem Marx einzelne Tiefenbohrungen anstellt, bestimmte Aspekte der Arbeitsweise wie Warenwertform usw. herausarbeitet, kann er, immer in Bezugnahme auf Arbeit als gesellschaftliche Praxis, über ihre enge Definition hinausgehen und sie als wesentliches Moment gesellschaftlicher Kontinuität erkennen. Zu Marx' Zeiten ist die Industrialisierung schon weit fortgeschritten, ihre charakteristischen Phänomene bilden sich bereits heraus. So wird es ihm, anders als Hegel, möglich, die Dynamik des ökonomischen Prozesses als Totalität zu fassen. Während die Menschen in der Flut der mannigfaltigen Produktionsprozesse zu verschwinden scheinen, kann Marx aber mit Hegel erhellen, dass es die Menschen selbst sind, die als Initiatoren dieses Prozesses agieren.

Unter Inanspruchnahme Feuerbachscher Anthropologie verknüpft Marx den Arbeitsbegriff der angelsächsischen Ökonomietheorie (von Smith bis Ricardo) mit Hegels Philosophie des Geistes. Wie Marx im *Kapital* mit der trinitarischen Formel betont, gehören drei Begriffe in die Kategorie Produktionsfaktor: Boden, Kapital und menschliche Arbeitsleistung. Aus der Grundlegung dieser Trias speist sich Marx' Versuch, dem utilitaristischen Begriff der Arbeitsleistung (als Reproduktion des Lebens und zur Produktion von Gütern) eine Metaebene zu vermitteln. Dies gelingt ihm, indem er zunächst von Hegels Idee eines sich selbst setzenden (produzierenden) Geistes ausgeht. Vor dem Hintergrund, alles Menschliche als von Menschen erzeugt zu denken, arbeitet Marx die entscheidenden Elemente in den Konzeptionen von Hegel und Feuerbach heraus. Marx entwirft damit ein Modell der Produktion, dessen Kern in der nicht abbildenden, sondern Neues produzierenden produktiven Einbildungskraft besteht. Hegel begreift den kulturellen Aspekt von Arbeit, ihre vorgeordnete Stellung als

165

den Zusammenhang und die Differenz, die zwischen Marx und unserer Gegenwart bestehen.

Nietzsche. Arbeit zum Sein – Produktion als Lebensstil

Wir haben gesehen, dass die Bereiche Arbeit, Tätigkeit, Praxis und Produktion im Urbanen auf merkwürdige Art ihre Trennschärfe verlieren.⁴⁷⁶ Die Analyse aber weist auf, dass hier auch eine gegenläufige These möglich ist: Eine solche besagt, dass es in dem Abarbeiten an diesen Bereichen und deren Begrifflichkeit vor allem darum geht, den Produktionsbegriff zu erweitern und zwar deshalb, weil sich, wie bereits gezeigt, die darin enthaltenen Fragestellungen in Bezug zur Bestimmung des Urbanen und die in ihm angelegten Prozesse zum leitenden Motiv herauskristallisieren. Im Nachvollzug des Wegs von Hegel und Marx (die in ihrer Auseinandersetzung mit Arbeit, Tätigkeit und der darin enthaltenen Fragestellung unseres Verhältnisses zu den Dingen das Kantsche Ding-an-Sich überwinden, wieder zu den Dingen zu kommen, aber dort die Gefahr der Vergegenständlichung vorfinden) deutet sich an, dass solcher Gefahr nur mit einer Theorie begegnet werden kann, die, mit Bezug auf Hegel und Marx, auch das Thema Raum in den Blick nimmt und so über jene hinaus geht. Wir sagten: Lefebvres unterteilt Raum in drei kategoriale Ebenen. Die theoretische Voraussetzung solcher Einteilung rührt von Hegels Philosophisch-Werden der Welt und Marx' Weltlich-Werden der Philosophie her. So identifiziert Lefebvre mit der Ebene des konzipierten Raums, der das Gedachte voranstellt, eine Konzeption, die auf das Philosophiewerden von Welt verweist. Die zweite Ebene des wahrgenommenen Raums der spatialen Praxis hingegen trägt Spuren der Praxiswerdung von Philosophie im Sinne von Marx. Woher aber stammt die von Lefebvre angeführte dritte Ebene des *espace vécu*, des gelebten Raums? In *Die Revolution der Städte* deutet Lefebvre bereits an, dass er sich im Hinblick auf jene spezifische Fragestellung von Nietzsche und Heidegger und deren Behandlung des Themas „Wohnen“ leiten ließ: „Erst mit dem metaphysischen Denken, den Gedankengängen Nietzsches und Heideggers, tauchte erneut der Versuch auf, dem *Wohnraum* einen Sinn zu geben. Der Lebensraum hatte in Ideologie und Praxis schließlich die elementarsten Merkmale städtischen Lebens unterdrückt: die Verschiedenheit der Lebensweisen, der Verstädterungstypen, der ‚patterns‘ – kultureller

173

LOGOS. STADT. WERK

188

Obige Überlegungen zeigen an, worin das Paradox der sich als rational verstehenden Gesellschaft besteht: sie macht die Objektivierung von Dingen möglich, indem sie deren *agency* verdrängt. Gründete bis dato der ganze Wissenschaftsbetrieb vor allem darauf, die Aktivität der Dinge auszublenden und als Gegenstand zu denunzieren, steigen sie nun zum essentiellen Bestandteil einer Selbstbeschreibung von Gesellschaft auf. *Agency*, einst in den Wissenschaften ausgegrenzt und als korrumpierbar (oder auch subjektiv) eingeordnet, wandelt sich zum als sozial integrierend erachteten Mechanismus. Die hierin implizierte Hinwendung zur Performanz des Raums spielt daher nicht nur in einer analytischen Kategorie, sondern berührt essentielle, ganz reale Integrationsvorgänge der Kultur. Das bedeutet in letzter Konsequenz: Raum ist als Objekt nicht mehr handhabbar (und vielleicht war er es auch nie, wie Latour mit dem Diktum wir seien „nie modern gewesen“ ja andeutet).

In diesem Konnex ermöglicht es der Begriff der *agency*, der Vielschichtigkeit des Handelns – als Form – gerecht zu werden. Dies deshalb, weil im Horizont der *agency* vor allem das verteilbare Handlungspotential in den Blick rückt. Als Begriff indes bleibt *agency* in sich selbst mehrdeutig und relational. Das Wort wendet sich, könnte man sagen, auf sich selbst an, weil seine Bedeutung davon abhängig ist, was man mit ihm macht und in welchen Kontext man es stellt. Es überrascht daher nicht zu sehen, welche unterschiedlichen Formen der Terminus in der Übertragung von Latours englisch verfasstem Text „Reassembling the social“ ins Französische annimmt. Dort finden sich die Varianten *mode d'existence* (Existenzform), *entité* (Entität), *actant* (Aktant), *agent* (Agent, Handlungsträger) oder *agence* (Agentur, als Pendant zu *agency*).⁶³⁶ Daraus begründet sich, weshalb es, um im Konnex von *agency* und dem Urbanen (als Kollektiv) genauere Bestimmungen herausdestillieren zu können, für den weiteren Verlauf dieses Textes wesentlich ist, den Begriff der *agency* von verschiedenen Seiten her zu deuten.

Produkt und Relationalität

Wir sagen: Stadt ist Produkt. Aber damit ist nicht nur gesagt, dass Stadt von uns hergestellt wird. Vielmehr ist in dem Produkt erstens die ihm eigene heterogene Geschichte als Produktionsweise enthalten. Zweitens geht von der auch material sich zeigenden Heterogenität eine formative Kraft

218

Spulen wir noch einmal zurück: Wir haben Stadt als virtuelles Objekt interpretiert, das nicht Produkt ist, sondern Werk. Solch Werk entsteht aus einer neuen Form der Produktion, in welcher *praxis* und *poiesis* irgendwie konvergieren. Indes lässt die Betonung der Produktion (als auf Handlung basierender Kreation) den Eindruck entstehen, es handle sich bei seinem Ansatz um eine Art Materialismus. In der Tat erinnert derlei Argumentation an Marx und dessen Feuerbachthesen. Dort heißt es: Menschen gehen nicht von Ideen aus, um danach die Welt zu erkennen, sondern erkennen durch praktisches Tätigsein die Dinge. Menschen erlangen Bewusstsein über die Dinge, indem sie ihr Handeln in der Auseinandersetzung mit ihnen reflektieren, sie begreifen die Welt, indem sie sie hervorbringen, produzieren: „Der gesellschaftliche Mensch bestimmt sich als Schöpfer reproduzierbarer Produkte sowie von Werken einmaligen Charakters.“⁵³¹ Wir sahen: Hegel hatte solchen Produktionsbegriff eingebracht, Feuerbach und Marx ihn anthropologisch aufgeladen. Produktion geht hier über das Herstellen von Sachen zum Zweck des Austausches hinaus – Menschen produzieren gar ihr Leben, ihr Wesen selbst. Derlei Definition von Produktion umfasst sowohl die Kreation von Ideen, Vorstellungen wie auch deren materialen Zeichenträger, die Sprache und den materialen Vermittlungsträger, die Stadt. Die materiale Basis der Produktivkraft geht von der unmittelbaren Natur auf die Stadt (als durch menschliche Tätigkeit verwandelte zweite Natur) über. Stadt vermittelt, wirkt als Medium, nicht aber als passives Instrument. Hauptagens der Stadt ist der Modus des Versammelns: Als Produktivkraft versammelt sie Produktivkräfte, Produktionsprozesse, Wissen, Techniken und partizipiert so aktiv an der Entwicklung und Transformation der Produktionsweise selbst. Stadt ist der konkrete Ort, an dem sich „die materielle Tätigkeit und der materielle Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen Lebens“ unmittelbar verflechten. Weil es die Menschen sind, die als die „wirklichen, wirkenden Menschen“ die Vorstellungen, die Ideen produzieren, gibt es nur noch Vermitteltes, nichts besteht außerhalb der Produktion, auch nicht die Stadt.

Für Marx kann Denken bzw. Bewusstsein nicht ohne eine Anbindung an aus einem geschichtlichen Prozess hervorgehende materielle Träger und Relationen existieren. Marx übernimmt hier den Begriff der Produktion aus dem deutschen Idealismus, bindet ihn jedoch an die Materialität und die Relationalität zurück. Das Konzept eines sich selbst setzenden,

189

aus. Dies impliziert jedoch nicht, einen neuen Determinismus auszurufen und zu sagen, das System Stadt würde uns bestimmen. Eher führt es zur Erkenntnis, dass sich in der Materialität dieses Produkts eine Virtualität birgt, die ein Potenzial an Gebrauchs- und Handlungsformen bereitstellt. Die dichte materiale Verbobenheit von Stadt lässt sich somit als ein relationaler Raum verstehen, der sowohl aus relationaler Praxis hervorgeht als auch solche provoziert. In diesem Zusammenhang fasst Löw relationalen Raum als relationale (An)Ordnung von Körpern, „welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert.“⁶³⁷ Wenn demnach Raum nicht als Hinter- oder Untergrund des Handelns zu konzipieren ist, rückt Raum in den Handlungsverlauf ein. Menschen vollbringen im Alltag eine Verknüpfungsleitung, durch die einzelne Körper zu einer Anordnung verbunden werden. Sozialer Raum als Produziertes wäre dann nicht in Morphologien oder Konfigurationen zu beschreiben, sondern als typologische Form der Modifikationen und Transformationen, welche sich bei der Organisation des Relationalen an bestimmten Orten lokalisieren. Die kleinteiligen Verschiebungen „zeigen dem Beobachter, welche neuen Kombinationen erkundet und welche Pfade eingeschlagen werden. Das Adjektiv ‚sozial‘ würde dann darauf verweisen, dass zur Bestimmung von Raum ein besonderer Typ von Assoziationen zwischen bislang unassozierten Kräften“⁶³⁸ gehört, den es zu untersuchen gilt.

Wie aber ist der Organisation des Relationalen analytisch beizukommen, wenn, wie Latour richtig bemerkt, alle Analysen die Produktionsweisen selbst verschwinden lassen? An dieser Stelle greifen Ansätze der Phänomenologie. Phänomenologie zeigt, dass Wahrnehmung im Zusammenschluss des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen als Gegebenheitsweise sich entfaltet. Um zur Gegebenheitsweise vorzustoßen (ganz nach Husserls Diktum: Zu den Sachen!) gilt es, die vorhaltslose, vorurteilsfreie Hingabe an die Dinge, die Epoché zu üben.

Man kann sagen: sie waren die ersten, die solche phänomenologischen Verfahren *praktisch* an der Stadt ausprobiert haben: die Situationisten. Sie hatten erkannt: wer sich mit der formalen Zuweisung von Subjekt und Objekt aufhält, verliert den Blick aufs Wesentliche – die Ausdehnung des Ich auf die Objekte im Handlungsverlauf selbst. Aus dieser Erkenntnis heraus entwickelten und praktizierten sie das Dérivé als zielloses Umherschweifen in der Stadt. Dieses Herumhängen musste ziellos sein, um das

219

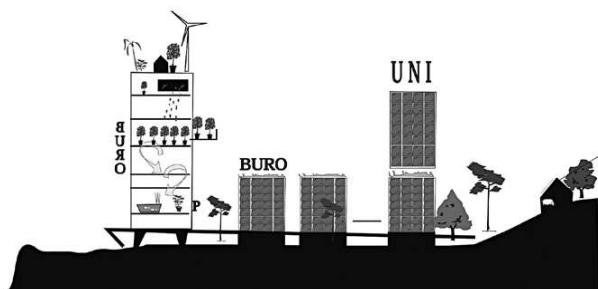
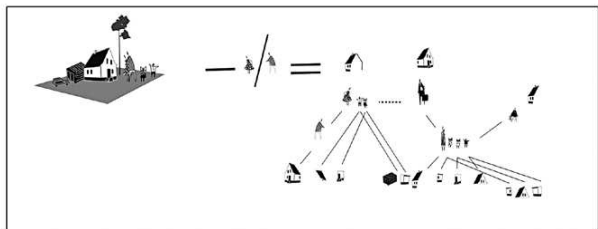
der sich vor allem die Dinge autonomisieren und vermehren.⁶⁴⁵ Angeregt als lichtbringender Kampf für vernunftgeleitete Subjektivität, offenbart sie nun ihren blinden Fleck: die *agency* der Dinge selbst. Im Gegensatz zu den abbildorientierten, repräsentationalen Deutungen von Kultur wird eine neue Bewegung sichtbar: hin zum nicht-repräsentationalen (Deleuze), zum performativen (Latour) der Dinge.

Anderes Handeln

Wir sprechen davon, dass Stadt aus Handlung der urbanen Nutzer produziert wird. Damit gerät eine neue Perspektive auf Handlung ins Visier, die, das deutete sich bereits oben an, mit dem Begriff der Produktion nur bis zu einem gewissen Grad behandelt werden kann. Denn traditionelle Handlungstheorien, denen auch der Begriff der Produktion entstammt, basieren vornehmlich auf der Annahme, dass Handlungen intentional seien und damit der rationalen Vernunft von Subjekten zugeordnet werden können. Die Subjekte sind ihrerseits in intersubjektive Kontexte eingebettet und können in diesen Motive, Interessen und Rechtfertigungen verhandeln. Damit treten zwei Differenzierungen zu Tage: zum einen die Differenz von Intentionalität und Spontaneität des Handelns selbst. Erstere besagt, dass einer Aktion immer ein Denkvorgang zeitlich vorgelagert ist und Handlung so bestimmbar wird. Ist dies nicht der Fall, so wird von *agency*, von Spontaneität (Kant) gesprochen. Die zweite Differenz besagt, dass Handlung nur im Bereich der intersubjektiven Sphäre eingelagert ist, also Vergesellschaftung zur Folge und zur Voraussetzung hat. Im Handeln bleiben Menschen quasi unter ihresgleichen, Dinge haben zum Handeln keinen Zutritt. Vor allem an der zweiten Differenz setzt Latour an. Nach seinem Diktum ist Nicht-Humanes in unsere Handlungen eingewoben. Handlungen entfalten sich als assoziierte Hybride von menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten. Dinge sind zwar keine Akteure, aber doch zumindest Aktanten. Ob wir nun von Aktanten im ontologischen Sinne sprechen wollen oder nicht, tut dabei weniger etwas zur Sache. Latours Sicht erscheint eher relevant dafür, etwas über unser Verhältnis zur Welt und zu unserem Handeln auszusagen. Das heißt, traditionellen Handlungstheorien liegt die vorgängige Annahme zugrunde, Dinge aus dem Handlungsbegriff auszuschließen, um den rationalen Anteil von Handlung zu sichern. Wird Handlung irration-

al, dann kommen die Dinge als „Umstände“ oder „Sachzwänge“ ins Spiel. Liegt bei einem Autounfall kein „menschliches Versagen“ vor, so wird dann geprüft, wer für die materiale Konstruktion der Bremse verantwortlich ist. Die Bremse selbst spielt jedoch in ihrer Wirkmächtigkeit keine Rolle. Das macht für juristische Verhandlungen auch Sinn. Komplizierter wird es in der unüberschaubaren Menge an Interaktionen, zum Beispiel des urbanen Alltags, in denen es weniger auf die Zuweisung Objekt/Subjekt ankommt als vielmehr auf die vielfältigen Interferenzen materialer und symbolischer, menschlicher und nichtmenschlicher Anteile beim alltäglichen Hervorbringen von Stadt als relationale Handlung. Es wäre hier vielmehr von einer Form der konstruktiven Improvisation zu sprechen, die die Wirkmächtigkeit der Dinge nicht als Unfall, sondern als Option begreift. Damit einher geht die Konzentration, die Versammlung des Selbst und der Dinge zur Stadt als Kollektiv, deren Alltag durch die Assoziationen zwischen Menschen und Dingen charakterisiert ist. In diesem Kontext verspricht das formale Zurechnen der Stadt als Objekt wenig Erfolg, gerade weil dann die Ebene der Wahrnehmung des Unbestimmten als Quelle von Wissen vermindert wird.

Aus obiger Analyse erwächst die Forderung, Handlung neu zu bestimmen. Das kann nur gelingen, indem man die unbestimmten Anteile von Handeln und den konstruktiven Umgang mit diesen hervorhebt. Nach herkömmlichen Handlungskonzeptionen könnten urbane Akteure in ihren fortlaufenden Improvisationen nicht als Teil einer aufgeklärten Gesellschaft gelten. Diesen Konflikt gibt es beispielsweise in Berlin zu beobachten, wo Heerscharen von jungen Leuten (da es ja nur wenige rationale Jobformen gibt) tagsüber mit transformierenden Assoziationen, neuen Existenzformen, Kollektivierungen und so weiter beschäftigt sind, während sie abends den Eltern am Telefon erzählen, alles ginge nach Plan, man hätte alles unter Kontrolle, man brauche nur noch einmal eine Überweisung von fünfhundert Euro. Wenn man hier auf die radikale Trennung von Subjekt und Objekt, von Akteuren und Stadt insistierte, entstünde das Paradoxon, dass die, die da an einer neuen politischen Form arbeiten, gerade aus der politisch mündigen Gesellschaft herausfallen. In dem Sinne kann man Latour durchaus folgen, wenn er den Dingen einen Artikulationsbereich im gesellschaftlichen Diskurs einräumen und diese damit politisch machen will.⁶⁴⁶



OUTRO

Performative Raumproduktion und Totalität des Urbanen

Was ist das Urbane? Das Phänomen des Urbanen lässt sich nicht eindeutig als Objekt definieren, sondern ist vielmehr als Prozess zu fassen, das heißt sowohl in seinem eigenen Verlauf als auch als geschichtliches Resultat einer Aufhebung. Am Anfang der Entwicklung steht *urbs*, die Stadt, die Grenze in der Landschaft. Sie ist Werk und Movens der Agrarzeit. In der industriellen Phase entsteht die Negation von Stadt: Stadt ist nicht mehr Werk, sondern Produkt, Objekt. Erst im Urbanen kehrt die Stadt – in ihrer totalen Widersprüchlichkeit und Komplexität – als Aufgehobenes zurück. Insofern ist das Urbane Form. Aber nicht im Sinne einer Form der ersten Ordnung, also einer Idee oder einer Gestalt. Sondern im Sinne einer absoluten Form oder Metaform, in der Differenz und Heterogenität urbaner Raumproduktionsprozesse aufgehen. Aufgehen bedeutet hier aber nicht Aufhebung von Konflikten, im Gegenteil: gerade das Urbane und seine wandernden Zentren sind ständig Gegenstand intensiver gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, die mal mehr und mal weniger sichtbar sich zeigen.

Die widersprüchlichen Differenzbewegungen des Urbanen eröffnen die kontingente Beziehung zwischen Form, Struktur, Funktion und Vektor. Der Parameter Form ist in diesem Kontext in zwei Modi zu sehen: entweder als feste Variable, als Objekt, Ordnung oder Idee, die außerhalb der Zeit steht und damit als sicher und rational bezeichnet werden kann. Der zweite Modus ist der Modus der offenen Form, der urbanen Form. Diese

← Ton Matton: *Improvisations on Urbanity: modus 2. informal economy in a looting capitalism*, 2011, Zeichnung

Das Gegenteil davon ist Planung im herkömmlichen Sinne. Diese Art von Planung geht davon aus, dass es Formen gibt, Idealformen, Objekte, die in ein Terrain hineinprojiziert werden können. Projektion und Projekt werden verwechselt. Erstellt in einem neutralen Raum der Vernunft, glaubt Planung, auch den städtischen Raum als neutral annehmen zu können. Das ist falsch. Der Raum des Urbanen ist politisch, ist Gegenstand von hegemonialen Ordnungen, Interessen, Auseinandersetzungen. Ein Objekt, sei die Form auch noch so schön, kann nicht neutral sein. Natürlich hat jedes Objekt Folgen, auch ein neutral gedachtes. Das spricht den Planer aber nicht frei davon, über diese Folgen zu reflektieren.

Das bedeutet jedoch nicht, dass Planung nicht wichtig sei: im Gegenteil. Gerade weil Raum als Totalität gedacht werden muss, gilt es Planung noch intensiver einzubeziehen, diese jedoch transversal zu überschreiten. Gezeichnete Repräsentationen, Ikonographien, Photoshoprenderings sind Teil eines Recherche- und Findungsprozesses der Formen von Darstellung von Gestaltung. Bereits diese Auseinandersetzung mit Darstellungsformen ist Teil des Gestaltungsprozesses und nicht nur Mittel zum Zweck (Objekt). Denn hier wird eben genau nach den Begriffen Form, Funktion und Struktur gefragt – gefragt, was diese Begriffe bedeuten, welchen Sinn sie haben und wie sie angemessen vermittelt werden können.

In diesem Kontext lassen sich die hybriden Darstellungsformen, die Skizzen, die Tafeln, wie sie zurzeit Akteure wie Rem Koolhaas, Lacaton/Vassal, Atelier Bow-Wow oder Bernd Kniess erstellen, nur verstehen, wenn sie als Arbeit am Rechercheverfahren zur Darstellung von Urbanität verstanden und interpretiert werden. Solche Darstellungsformen wirken als Filter, als modifizierte Repräsentation von Wissen und Forschung in und zur Stadt. Dabei sei mitgedacht, dass die oben genannten Akteure den Filter rein rationaler Objektivität preisgeben zugunsten einer vektorialen, selektiven Subjektivität, die sich, in Bezug auf das Reale ebenso wie auf Gestaltungsprozesse und deren Inhalte und Regelwerke als experimenteller Empirismus äußert. Damit tragen sie der Tatsache Rechnung, dass im Urbanen Ordnungen (Formen), Regeln (Strukturen) nicht gegeben sind, sondern im Gestaltungsprozess mitreflektiert und/oder entwickelt werden. Jedes Regelwerk funktioniert wie eine Grenze: Es umkreist, umrahmt einen Prozessverlauf, fokussiert das Mögliche.

telos zuzuordnen ist, die keine Form bedient, die ihr *telos* bereits in sich trägt. Teleologisch geprägte Sichtweisen einer genetischen Hierarchie von Entstehung, Entwicklung und Krise reichen zum Verständnis von Improvisation nicht hin.

Improvisation ist nicht-teleologisch. Krise, Entscheidung und Entwicklung sind Teil einer jeden Situation und kommen je nach Perspektive der Handelnden unterschiedlich zum Tragen. War Marx noch der Ansicht, dass die Philosophie die Welt interpretiert habe und es nun an der Zeit sei, sie zu verändern, wird bei der Improvisation klar: Interpretation ist Teil der Veränderung, denn sie macht unsere Haltung zum Geschehen aus. Improvisation ist also eine Frage eines Metaziels oder: einer Ethik. Es gilt, die doppelte Schraube zu drehen: Improvisation (als Handeln, welches, vom Plan her gedacht, nutzlos ist) wird neu interpretiert und damit auf die aktive Veränderung hin nutzbar gemacht. Dies auch als Metamethode, die Prozesse aus ihren widersprüchlichen Bewegungen zu verstehen hilft. Lefebvre macht deutlich, dass das Urbane nicht aus den Zeichen der Stadt rekombiniert werden kann. Wenn wir die Phänomene nur 1:1 lesen, legen sie keinen Blick darauf frei, wie sich die Rhythmen der Stadt verbinden, überlagern, auseinanderbewegen und wieder begegnen. Das Dokumentieren der Rhythmen des alltäglichen Lebens (sei es in Buchschrift oder neuen Formen der Schriftlichkeit wie Klängaufnahme oder Video) allein bietet uns noch keinen Zugang zu den prozessimmanenten Potentialen. Deshalb suchen wir in unserer Arbeit, mit Lefebvre, nach einer spezifischen reflexiven Praxis, „die, in Form von Simultanität und Begegnung, in sich die zerstreuten, dissoziierten, separaten Bewegungen des Sozialen vereint.“⁴⁷⁰⁸ Entscheidend wird der neue Umgang mit Zeit: Wenn ein Rhythmus kein Ort ist, sondern Orte nur einnimmt, gilt es neue, strategisch-taktische Topologien zu entwickeln, die, neben den Parametern Funktion, Struktur und Form, auch die Vektoren des Urbanen mitdenken. Wir fragen hiermit nach der Untersuchung der *zeitbasierten* und *performativen* Verschaltung unterschiedlichster urbaner Akteure als Raumproduktion.

Nutzung und Nutzer

Die Stadt ist das Werk ihrer Nutzer. Können wir deshalb Stadt auf ihre Funktionen reduzieren? Nein. Vielmehr ist es der Prozess der Erfindung, der Kreation von Nutzungen, der sich als erhandeltes Werk in die Raum-

Improvisationen sind Nebenprodukte einer gebundenen Rationalität, die von fehlbaren Rationalisierungen angewendet wird. Anders gesagt: Interpretationen üben genauso Druck auf Organisationen aus wie Dinge! Wahrnehmungen und deren Interpretation beeinflussen das Funktionieren von Organisation. Und es ist gerade die Improvisation als Gestaltung oder gestaltete Umwelt, die diesen Mechanismus zur Verfügung stellt. In diesem Sinne ist Gestaltung eher Kunst denn herstellendes Handeln: Sie ist abhängig von einer ästhetischen Urteilskraft.

Stadt als improvisierende Organisation zu beschreiben, heißt demnach nicht, zu sagen, Stadt sei nicht-rational organisiert. Das Konzept der Rationalität urteilt nicht, ob organisatorisches Handeln logisch oder vernünftig ist, sondern sagt etwas über die Planer einer Organisation aus. Wenn Organisation rein rational zu agieren meint, dann ist sie meist auf ein singuläres Ziel hin entworfen. Solches Vorgehen erweist sich schon deshalb als wenig erfolgversprechend, weil der zu beplanende Prozess, das Urbane, unzählige Mehrdeutigkeiten, Unordnungen und Unvorhersehbarkeiten aufweist. Improvisationen sind schon allezeit gründender, gewissermaßen primordialer Teil des Urbanen. Es kommt nun darauf an, sie neu zu interpretieren, nicht mehr als Mangel, sondern als Ressource, um so neue Handlungsoptionen zu erschließen.

Aus solcher Argumentation folgen Konsequenzen für unser Verhältnis zur Stadt als Form eines Selbst- und Weltverhältnisses. Damit ist beispielsweise gemeint: Das Urteil, Stadt ordne sich rational, sagt mehr über den Beobachter der Situation als über die Situation selbst aus. In unsere Interpretation von Stadt spielen die Ziele und Identifikationen derjenigen Elemente oder Handlungsweisen aktueller Situationen hinein, die diese Ziele zu verwirklichen helfen. Ferner erweist sich organisiertes Handeln im Kontext Stadt dann als rational, wenn sich eine Gruppe von Personen auf Ziele, Mittel und die Modi des Handelns einigt. Improvisation kann ein Modus des Handelns sein. So gesehen wäre Improvisation als Mittel immer rational. Allerdings gilt die Einschränkung, dass, gerade weil Improvisation lokal agiert, Ziele nur global, sozusagen als Metaziele ausgegeben werden können. Denn um als Handlungsmodus zu funktionieren, braucht Improvisation einen breiten Zielhorizont. Es scheint paradox: gerade wenn Ziele zu eng geraten, wird Improvisation dysfunktional. Anders gesagt: Feste

produktion einschreibt. Es entsteht dann die Frage: Wie wird Nutzung reguliert, wie wird die Kreation von Stadt als Verlauf geordnet? Dies vor allem dann, wenn sich Ordnungen erst aus Handlung erschließen lassen. Weil sich das Urbane auf extrem komplexe, nicht auf Ordnungen reduzierbare Weise arrangiert, kommt der Organisation von Unordnung und der Verhandlung darüber, was Ordnung, sprich: was Form sei, besondere Bedeutung zu – und neue Formen der Regulierung des Informellen erlangen Wichtigkeit.

In der Zeit des Rückzugs ins Private dreht sich Raumproduktion um: Nutzung wird politisch genau weil die Verhandlung über Nutzung von Raum zunehmend ihre Sichtbarkeit verliert. Wir identifizieren Raumproduktion als zentrale urbane Praxis, eine soziale Praxis, die Stadt als Totalität produziert. Aber: Die Totalität scheint stets anderswo zu sein als dort, wo sich die Analyse befindet. Statt eine klare Sicht auf die Dinge zu gewinnen, werden wir mit Fragmenten konfrontiert, die von Transformationen des Alltagslebens herrühren. Totalität kann in diesem Kontext nicht als ein Inventar gedacht werden, aus dem sich die Stadt speist, sondern vielmehr als ein Konzept, das sich als Verlauf konstituiert, als ein Prozess, der die Beziehungen der Raumproduktion artikuliert. Zentralität, als ökonomisches Kriterium der Lage ebenso wie als Kriterium von Zugang und Versammlung, erweist sich dann als nicht fixiert. Sie wandert, breitet sich aus, wird der Kompression unterworfen, auch deshalb, weil die Aneignung von Raum durch die Nutzer als aktiver Prozess der Raumproduktion unterschiedlichste Vektoren konvergieren lässt. Vektoren stammen sowohl aus konservativer Richtung (Trend zum Einfamilienhaus auf der grünen Wiese, Cocooningtendenzen, Baumarktästhetik) als auch aus den alltäglichen Improvisationen und Umnutzungen subversiv an der Reproduktion des sozialen Raums beteiligter. Alltag wandelt sich von der zu überwindenden Kehrseite der Totalität von Stadt zum zentralen Element in der performativen Konstruktion von Raum.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lässt sich die aktuelle Relevanz von Lefebvres Raumdefinition bestätigen. Das bedeutet für unsere Untersuchung, der Zeit und der Deutung von Zeitvorgängen (Prozessen) verstärkte Beachtung zu schenken. Den *shift* zu machen vom Werk als Objekt hin zu einem Produkt der Zeitlichkeit. Damit emergiert die Frage nach dem Urbanen als Prozess, der die Freiheit beinhaltet, Differenzen zu produzieren. Raum ist, wir sagten es bereits, nicht ein Gegebenes an sich,

oder dergleichen bezeichnen dürfen; denn die Kreativität der zweiten Ordnung und die sekundäre Natur des Urbanen manifestieren sich in einer improvisatorischen *Praxis* und sind daher irreduzibel. Ihre Aktivität dient allein der Multiplikation und der Syntropie.

Welches sind die Rhythmen, in denen sich die regelhaften Improvisationen der sozialen Praxis bewegen? Wie strukturieren sie sich? Lassen sie sich gliedern in solche Rhythmen, die offensichtlich zu spezifizieren sind, und solche, die sich im Hintergrund bewegen? Wie könnte eine Rhythmologie des Urbanen aussehen, die sich dem Körper und seinen internen und externen Beziehungen im *everyday life* widmet und seine Sphäre der rhythmischen Zellen auslotet? Wenn ein Rhythmus kein Ort ist, sondern Orte nur einnimmt, wo befindet sich Rhythmus dann? Diese Fragen sprechen eindeutig für einen Paradigmenwechsel in der Metaphorik, Herangehensweise und Perspektive in der Gestaltung: Gefragt wird nach der *zeitbasierten* und *performativen* Verschaltung unterschiedlichster Akteure als Raumproduktion.⁷¹² Wenn das Urbane nicht durch die Elemente seiner Kondition determinierbar und auch nicht auf Modelle naturwissenschaftlicher Provenienz zu reduzieren ist, wäre, so Lefebvre, eine Analyse der urbanen Rhythmen ein Ansatz neuer gestalterischer Praxis. Lefebvre glaubt sogar sagen zu können, dass diese spezifische Form der *Rhythmanalysis* die Psychoanalyse verdrängen wird, da sie, weil näher an einer Pädagogik der Aneignung, effektiver agiert.⁷¹³

Fine

Das Urbane ist Form: der Raum der Begegnung, Versammlung und Simultaneität. Diese Form hat keinen spezifischen Inhalt, sondern ist Zentrum und Attraktor von Leben. Das Urbane stellt eine Abstraktion dar – aber ungleich einer metaphysischen Einheit, als eine konkrete Abstraktion, die mit der Praxis assoziiert ist. Lebensstile, Produkte, Industrie, Reichtum, Technologie, Arbeit, Situationen und die Mutationen des alltäglichen Lebens – all dies wird durch die urbane Form akkumuliert. Aber die urbane Form ist mehr als Akkumulation, sie ist Teil der Präsenz des urbanen Lebens als Performatives, als Produziertes. Wenn wir das Urbane als Form beschreiben und uns so der Problematik des Raums nähern, gilt auch: Es ist die generelle Form, die den empirischen Untersuchungen Sinn verleiht und nicht umgekehrt. Empirische Aussagen reichen nicht an die generelle

Form heran. Dennoch sind partielle Untersuchungen brauchbar, um den Inhalt der Form zu enthüllen. Es sind die fragmentarischen Aussagen, die es ermöglichen, den Prozess zu analysieren, einzelne Punkte zu erhellen und sichtbar zu machen. Das Urbane als Form zu beschreiben bedeutet nicht, es einer festen Form (wie zum Beispiel die europäische Stadt, die Megacity etc.) zuzuordnen. Vielmehr befindet sich das Urbane in einem permanenten Prozess der Formung – es kreiert in einem Prozess Situationen, in denen unterschiedliche performative Ereignisse sich zutragen und ausdifferenzieren.

Endlich die urbane Form als Produkt. Auch hier scheint das Urbane ein Besonderes zu sein: Es ist virtuelles Objekt. Vom Standpunkt des Idealismus aus würde man sagen, die Form stelle eine mentale Charakteristik dar, welche an eine metaphysische Herkunft gekoppelt ist: die Kohärenz, die Identität und die direkte oder indirekte Herkunft eines souveränen Seins. Vom pragmatischen Standpunkt aus gesehen ist die Form nichts als die Wahrnehmung der Verkettung von Fakten und für die Beziehungen zwischen den Dingen. Der urbane Raum, als Wechselspiel von Zentrum und Peripherie, als permanent sich wandelndes Produkt eines Prozesses, bewegt sich als Form. Falsch liegt hier, wer Form als künstliches Produkt interpretiert. Denn urbane Form als Produkt ist gleichzeitig Instrument der Produktion: eine Metaform, eine Superstruktur, die sich über den Raum legt und als politisches Mittel der Einführung sozialer und ökonomischer Strukturen wirkt.

Marx bezeichnete die Erde als Laboratorium. Heute erweist sich das Urbane als das große Labor des Sozialen. Als konkreter Ort der Vermittlung und der Organisation von Gesellschaft hält es das alltägliche Leben im Flux. Gerade die Tatsache, dass fragmentierende Wissenschaften wie Mathematik, Informatik, Demographie oder auch Architektur nicht in der Lage sind, den globalen Zusammenhang des Urbanen zu beschreiben, zeigt die Notwendigkeit, performative Modi zu erfinden, die die Erforschung der Totalität des Urbanen ermöglichen. Die Totalität des Urbanen zeigt sich weder als die eines Objekts, das sich in Masse und Volumen ausdrückt, noch als eine Idee, sondern als ein *cluster* von Aktionen, die die Konzentration seiner Aktivität permanent fließen lassen, aber nie einen Zustand festhalten und sich durch neue Formen der Konzentration verändern. Indes verharrt die Raumpolitik des Urbanismus meist noch auf dem Stand einer Interpretation von Raum als homogenem und neutralem Be-